

Ferienecho

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **24 (1967)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-553473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

antwortlichkeit, sonst wäre es auch auf diesem Gebiet bei der Jugend besser bestellt.

Die Todesfälle an Leberzirrhose haben gegenüber der Vorkriegszeit um 19% zugenommen, und zwar trotz der verbesserten Einkommensverhältnisse. Vielleicht aber veranlassten gerade diese manchen, die Genusssucht zu steigern. Es wäre vorteilhaft, über die eigentlichen Ursachen und deren teilweise Abhilfsmöglichkeiten etwas ernster nachzudenken. Manche Alkoholiker und starken Raucher glauben sich dienlich sein zu können, wenn sie über die schädigenden Folgen ihrer Genusssucht weder etwas zu hören noch zu lesen bekommen. Sie bilden sich ein, damit die Gefahr zu verringern oder gar beseitigen zu können, gerade so, als wären

sie Vogel Strauss, der in seinem Bemühen doch sehr töricht handelt. Stellt sich dann aber das Unheil gleichwohl bei ihnen ein, dann verlieren solche Menschen in der Regel jeglichen Halt. Wieviel besser also wäre es, sich frühzeitig aufklären zu lassen, solange die Willenskraft noch nicht völlig darniederliegt, um aufzumerken und unheilvollen Leidenschaften zu entfliehen. Nur allzuoft hört man besonders bei unbeherrschten Rauchern die oberflächliche Ausrede, wir müssten ja doch alle einmal sterben, ob früher oder später, spiele keine Rolle. Aber am Ende spielt das Wie doch eine gewichtige Rolle, denn gerade der unheilbare Genusssüchtige hat alsdann schwer, ein zermürbendes Leiden auf sich zu nehmen, das dem nahenden Tode vorausgeht.

Ferienecho

Wohl ist die allgemeine Ferienzeit vorüber, aber ein Ferienecho stellt sich dann und wann gleichwohl noch in unserer Erinnerung ein. Früher war es meist ein angenehmer Rückblick in die naturverbundenen Erholungstage, denn man beschaffte sich Ruhe und Stille und liebte deshalb den Frieden und die Einsamkeit. Dieses Ziel im Auge, schloss ich mich meinen Freunden an, um die Wärme des Südens geniessen zu können. Badeferien am Meer, das war es, was ich seit langem wieder einmal nötig hatte, denn das Bereisen fremder Länder ist mit viel Mühe und Anstrengung verbunden und daher eher kraftraubend. Die Freude auf die bevorstehenden Erholungstage enthob mich jeglicher Fürsorge, denn ich kannte ja Palma di Mallorca von frühern Zeiten her und war daher der Ansicht, es könne nicht fehlen, weshalb ich alle Reisevorkkehrungen vertrauensvoll meinen Freunden überliess. Zwar machten sich vereinzelte Stimmen aus dem Bekanntenkreis geltend, die wahrhaben wollten, dass der aufblühende Tourismus die frühere Ruhe der stillen Insel vertrieben habe. Doch diese Worte liessen mich keineswegs aufmerken; ich vertraute einfach blindlings.

Ende Juli entführte uns daher die Swissair vom Genferseegebiet hinweg, dem gepriesenen Süden zu. Dem Lauf der Rhone folgend, flogen wir dem Mittelmeer zu, und bald sahen wir die französische Küste unter uns vorbeiziehen, und das Meer, das in seiner tiefblauen Farbe mit der klaren Himmelsbläue wetteiferte, breitete sich wie ein grosser Teppich unter uns aus. Schon nach anderthalb Stunden kam unser Ziel in Sicht, und nachdem die Caravelle einen grossen Kreis gezogen hatte, setzte sie zur Landung an. Bald darauf rollte uns ein Bus mit anderen Feriengästen über die schmalen Strassen der Insel an Oliven-, Feigen-, Mandel- und Johannisbrotbäumen vorbei hin zur Bucht unseres Bestimmungsortes, das sich Playa Romantika nennt. Meine Tochter war über diesen Namen, den sie zuvor nicht gekannt hatte, entsetzt. Sie ahnte nichts Gutes, denn gerade sie war auf Ruhe eingestellt.

Im Empfangsbüro hielt man unsere Pässe zurück, was uns als Schweizer befremdend anmutete. Da unsere Tochter trotz Vorauszahlung auf der Liste der Gäste überhaupt nicht vermerkt war, ergab sich die erste Schwierigkeit, doch noch andere

hatten ähnliche Überraschungen zu erleben. Ein flämischer Belgier vermisste seinen Koffer und konnte seine aufregende Sorge darüber nur mit Schimpfen besänftigen. Ein anderer erhielt seinen gemieteten und bezahlten Bungalow nicht und wollte dieserhalb in heller Wut gleich wieder abreisen. Ähnlich erging es einem älteren Herrn, der vor Zorn und Aufregung einen solch roten Kopf hatte, dass ich bei ihm einen Schlaganfall befürchtete. Eine schweizerische Hostess erwies sich inmitten der vielseitigen Verwirrung als eine wahre Künstlerin im Trösten und Beschwichtigen. Die Direktorin des Unternehmens gab sich mit ihrem Mann zusammen — beides waren feingliedrige Belgier — die grösste Mühe, die infolge mangelhafter Organisation aus den Fugen geratene Lage einigermaßen auszubebenen. Nach ungefähr einer Stunde wies man unserer Familie einen kleinen, engen Bungalow für zwei Personen zu. Wir waren gesamthaft jedoch drei, aber in dem kleinen Raum hatten unmöglich drei Betten Platz. Schliesslich entschloss man sich, uns ein Bungalow mit drei Betten abzutreten, obwohl wir zwei Bungalows bestellt hatten. Gerade das hatten wir zugunsten besserer Erholungsmöglichkeit nicht gewollt, aber das Reiseunternehmen hatte mehr Leute geschickt, als Platz vorhanden war. Das sprach für sich, und Schwierigkeiten waren infolgedessen unvermeidlich. Erst nach Verlauf einiger Tage erhielt unsere Tochter ihren eigenen Bungalow, aber weit entfernt von uns und in einer solch lärmenden Umgebung, dass es um ihre Nachtruhe überhaupt geschehen war. Jegliche Zurechtweisung der rücksichtslosen Gäste wurde mit nur noch grösserer Ausgelassenheit und Lärm beantwortet. Ja, eine Playa Romantika war's im Sinne neuzzeitlicher Ausgelassenheit; und das empfiehlt jemand Vernünftiger noch als Ferienparadies! —

Strandleben

Am Strand fanden wir viele kleine, strohbedeckte Dächlein vor, die, auf einem runden Pfahl stehend, Schatten darboten.

Wer morgens früh genug war, konnte sich solch ein Dächlein mit den benötigten Lehnstühlen sichern. Unwillkürlich erinnerten wir uns beim Anblick dieses wie Pilze aussehenden Sonnenschutzes an den Strand von Havanna, wo wir solche Strohdächer in grösserer Aufmachung zum erstenmal angetroffen hatten. Der Strand wimmelte von Menschen, die hier mittelst Sonne und bräunender Sonnencreme braun werden wollten. Natürlich waren die beim Aufkommen so umstrittenen Bikini-Badekostüme hier gang und gäbe, ja man hatte den Eindruck, dass diese trotz ihrer auffälligen Dürftigkeit noch als überflüssig erachtet wurden, mit solch unverblümter Selbstverständlichkeit trug man sie. Da fand sich nicht mehr viel von weiblich innewohnendem Feingefühl vor, und man konnte nur staunen, wie rasch es finsternen Mächten gelingt, Freiheiten, die früher als abstossend verpönt waren, volkstümlich zu machen. Manche unerfahrene Neulinge waren derart sonnenverbrannt, dass man sich die Reflexerscheinungen, die sich über Nacht unweigerlich einstellen würden, lebhaft vorstellen konnte. Ein solcher Sonnenbrand ist für das periphere Nervennetz sehr schädlich, und besonders, wenn die Haut zum Platzen gespannt ist, nachts äusserst schmerzhaft.

Die Bucht, die den Badenden zur Verfügung stand, war, wie einst alle Buchten dieser Insel, ein Schutz und Unterschlupf für die Seeräuber. Noch heute erzählt eine auf der linken Seite ausgehauene Breche von diesen Zeiten, enthält sie doch eingekerbte Schriften, die aus jenen Tagen stammen. Seeräuber, Schmuggler und arme Bauern, die sich knapp ernähren konnten, war alles, was die Insel früher beherbergte. Ein völliges Lahmlegen des heutigen Tourismus würde zur wirtschaftlichen Katastrophe führen, wiewohl der lärmende Fremdenstrom jetzt schon bereits eine geistige Katastrophe für die Bewohner der Insel bedeuten mag. Das Meer mit seinen auslaufenden Strandwellen lud uns bei der Hitze wirklich zum Baden ein. In der Nähe des Ufers stürten zwar

viele Teerstücke und Seetangblätter, aber weiter draussen, am Ende der Bucht war das Wasser bereits klar und das Schwimmen war herrlich. Ein umschriebenes Dichterwort bewahrheitete sich auch hier, denn die Natur ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Das Ernährungsproblem

Was nun die Abfütterung der Menschenmenge anbetraf, liess sie sehr zu wünschen übrig. So, wie die Lehnstühle am Strand gratis zur Verfügung standen, so waren auch Weiss- und Rotwein völlig gratis. Er stand jedermann in Flaschen auf den Tischen zur unentgeltlichen Benützung zur Verfügung, wohingegen das Mineralwasser einer Zahlung unterlag. Diese noble Gratisgeste hatte schlimme Auswirkungen zur Folge, denn der Weingeist, im Übermass genossen, ist ein schlimmer Poltergeist. Zum Überfluss gab es noch vergnügliche Sonderfeste zur Nachtzeit, insbesondere einen Maskenball, der bis morgens um drei Uhr dauerte. Was man bot, war vielleicht gut gemeint, aber nicht am rechten Platz, denn zügelloses Austoben vereinbart sich nicht mit dem Bedürfnis nach erholungsreichen Ruhetagen. Sicher war dies alles völlig überflüssig, denn es wäre angebrachter gewesen, der Ernährung die notwendige Aufmerksamkeit und Sorgfalt entgegenzubringen, da diese oft denkbar armselig war. Der Frühstückskaffee war ungeniessbar, während der Kaffee, den man gegen Bezahlung in der Bar erhielt, völlig in Ordnung war. Weisse Weggli, Marmelade, Margarine konnten unsere Schweizer Bedürfnisse nicht zufriedenstellen. Ganz selten war ein Essen schmackhaft und ernährungsmässig genügend, und die Suppen waren meist verpfeffert.

Ungeniessbares Überborden

Ein Ausflug in ein einsames Tal sollte uns einigermaßen entschädigen, und die Hinfahrt verlief auch gut, nur wusste die Reiseleiterin, ein junges Mädchen, das nebst spanisch noch französisch sprach,

ausser den Ortsnamen und der Erwähnung einiger Kirchen nichts zu melden, obwohl wir an alten Ziegelbrennereien vorbeifahren und Brunnen begegneten, die nicht alltäglich waren, da sie noch Esel oder Maultiere benötigen, um das Wasser zu pumpen. Noch manch anderes war erwähnenswert, doch das ungeschickte Kind von einer Reiseführerin begnügte sich damit, mit den Fahrgästen um die Wette zu rauchen. Nach dem Besuch einer Likörfabrik mit Gratisdegustation waren sämtliche Schleusen der Selbstbeherrschung erbrochen und eine zügellose Flämin beherrschte mit dem Mikrophon, dessen sie sich eigenmächtig bediente, nicht nur die Reiseleiterin, sondern die ganze Reisegesellschaft, die ununterbrochen fünf Stunden lang in ungewöhnlicher Lautstärke Lieder nicht mehr sang, sondern in gesteigertem Lärmbedürfnis herausbrüllte, ganz nach Methode der Beatles. Keine Beanstandung unsererseits mässigte die Tollheit, im Gegenteil, es bereitete noch weit mehr Vergnügen, die Besessenheit ins Unermessliche zu steigern. Anderntags kehrten wir der Playa Romantika auf Nimmerwiedersehen den Rücken, denn, obwohl es Inselgäste gab, die bei Bauern in Scheunen und Schuppen untergebracht werden mussten, hatten wir doch Glück, in einem grösseren Hotel noch die benötigten Ruhetage an stillem Meeresufer zu geniessen, froh, dass es auf der Insel doch noch anständige Unterkunftsmöglichkeiten gab. Auf unseren Reisen waren wir noch nie mit einer solch ausgelassenen Meute von Menschen, die sich, losgelassenen Dämonen gleich, nicht mehr zu beherrschen wusste, zusammengestossen. Gefreut hat es uns, dass die anwesenden Schweizer dem ausgelassenen Rummel keinen Beifall zollten und auch mit dem andern Drum und Dran nicht zufrieden waren. Dass er aber von Belgiern und Franzosen geschürt wurde, ist kein gutes Zeugnis für diese, denn wer seine Ideale auf das Niveau: «Lasst uns essen und trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot», herabsetzt, steht in der Gefahr, darin unterzugehen.